

pfarre forum

4/2025

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

www.pfarreiform.ch



Aus Lebensgeschichten schöpfen

An Karfreitag ist alles vorbei, mit Ostern kommt der Neuanfang. Menschen aus der Region erzählen von eigenen Wendepunkten.

Seiten 3–8

Der stressige Spitalalltag
Seite 9

Bischof Markus Büchel hört auf:
Persönliche Rückblicke
Seiten 10 – 12

Editorial

Zu viel Gewalt, «Bad News» und Panikmache – gerade in diesen Wochen ertappe ich mich dabei, dass mir die Lust auf Nachrichten immer mal wieder vergeht. Warum die Zeitung, die App noch öffnen? Es wartet doch nur die nächste verbale Entgleisung. Dabei habe ich mir an Aschermittwoch vorgenommen, bis Ostern den Blick für gute Nachrichten anzutrainieren. Eine grosse Herausforderung! Manchmal wünsche ich mir ein «Ostern» in den Medien. Christinnen und Christen feiern an Ostern die Auferstehung von Jesus. Es ist auch eine Einladung, den Fokus für das Positive zu schärfen. Das Kreuz, das Markenzeichen des Christentums, hat zwei Facetten in sich vereint: Zuerst war es ein Mordinstrument und ein Zeichen des Scheiterns, dann entwickelte es sich immer mehr zum Symbol der Auferstehung. Es lässt sich auch so interpretieren: das Leid und Ungerechtigkeiten nicht ausblenden, aber genauso wenig das Positive aus den Augen verlieren. Mut machende Geschichten? Findet man oft direkt vor der Haustür. So ging es unserer Redaktion, als sie sich auf die Suche nach Ostergeschichten in der Gegenwart machte. Wir fragten an und wurden überrascht. Mit anderen ins Gespräch kommen: Welche Krisen hast du schon gemeistert? Was hat dir dabei geholfen? Damit können wir uns gegenseitig Mut machen.



Stephan Sigg

Leitender Redaktor
sigg@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

«Hans ist mein bester Weber»

Seiten 3–5

Geschichten vom Wendepunkt

Seiten 6–8

Spitalseelsorger über den Film «Heldin»

Seite 9

Adieu, Bischof Markus Büchel

Seiten 10–12

Kinderseite

Seite 8

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

«Hans ist mein bester Weber»

Mittlerweile benutzen Susanne und Hans Sutter-Wartenweiler acht Webstühle. Dabei sind historische Exemplare. →



Text: Nina Rudnicki
Bilder: Ana Kontoulis

Susanne und Hans Sutter-Wartenweiler aus Degersheim führen im Kloster Magdenau ein eigenes Webatelier. Als sie mit 60 Jahren plötzlich ohne Job dastehen, erfüllen sie sich diesen langjährigen Wunsch. Weben helfe einem gerade auch in Krisensituationen, sagen sie.

Susanne Sutter-Wartenweiler öffnet eine der vielen Türen im Kreuzgang des Klosters Magdenau. Schon steht sie mitten in ihrem Webatelier, das sie zusammen mit ihrem Mann Hans betreibt. Garn in allen Farben, Geschirrtücher mit den Namen «Mondlicht», «Tulpenfeld» und «Geburtstag, alle Freunde sind gekommen», selbst gemachte Hemden, Schals und vieles mehr leuchten einem entgegen. Der Blick

fällt durch die Fenster in den Klostergarten. «Jeden Monat gibt's draussen im Garten andere Farben, die mich während des Webens inspirieren», sagt die 77-Jährige. Acht Webstühle, darunter moderne Modelle sowie über hundertjährige historische Exemplare, stehen in den drei Räumen des Webateliers. Weben ist für Susanne Sutter-Wartenweiler etwas, das sich durch ihr ganzes Leben zieht und das Körper, Seele und

Geist in Einklang bringt. Es ist eine Tätigkeit, die sie selbst in schwierigen Lebenssituationen gerettet hat und mit der sie anderen durch Krisen hilft. Das Webatelier in Magdenau besuchen nebst handwerklich interessierten Personen etwa auch Menschen, die von einem Burn-out betroffen sind oder die eine Suchterkrankung haben. «Wenn man das Gefühl hat, nichts mehr in seinem Leben auf die Reihe zu bringen und dass



← Mit diesem kleinen Webstuhl stellten die Weberinnen und Weber früher Bänder her, um Garben aus Getreidehalmen zusammenzubinden.

→ Anhand von diesem Modell erklärt Susanne Sutter-Wartenweiler den Teilnehmenden ihrer Kurse das Prinzip des Webens.



nichts mehr klappt, kann es ungemein helfen, wenn man auf einmal so etwas Schönes wie ein Stück Stoff selbst herstellt», sagt sie.

Weben am Treppengeländer

Susanne Sutter-Wartenweiler ist fünf Jahre alt, als ihre Mutter einen kleinen Webstuhl geschenkt bekommt. «Es war mein grösster Wunsch, diesen zu benutzen, aber das erlaubte mir meine Mutter nicht», sagt sie und erzählt, wie sie daher am Treppengeländer Schnüre spannte und an diesen webte. Später als junge Frau bringt sie sich das Weben selber bei, macht eine Ausbildung zur Sozialpädagogin und anschliessend zur Logotherapeutin. Ob in Altersheimen, Institutionen für Menschen mit einer Behinderung oder für Menschen mit einer Suchterkrankung: Stets merkt sie, dass das Weben eine beruhigende Wirkung auf die jeweiligen Personen hat und diese zufrieden macht. «Durch meine eigene Geschichte konnte ich mich immer in Menschen hineinversetzen, die sich in herausfordernden Lebenssituationen befanden», sagt sie.

In eine solche Situation gerät auch Susanne Sutter-Wartenweiler unvermittelt nach der Geburt ihres dritten Kindes. Die Plazenta löst sich nicht und muss operativ während einer Vollnarkose entfernt werden. Am Ende der Narkose beginnt Susanne Sutter-Wartenweiler nicht, selbstständig zu atmen. Rund zweieinhalb Minuten dauert es, bis sie wieder mit Sauerstoff versorgt ist. «In diesem Moment hatte ich eine Nahtoderfahrung. Ich schwebte über mir und sah mich selbst. Dann erblickte ich die Buchstaben des Wortes «Jesus» in falscher Reihenfolge vor mir und konnte sie nicht ordnen. Und eine Stimme fragte mich ständig nach dem Sinn. Aber ich konnte keinen Sinn sehen, in nichts», sagt Susanne Sutter-Wartenweiler, die in Degersheim in einer evangelisch-reformierten Familie aufgewachsen ist und in deren Leben der Glaube immer eine grosse Rolle gespielt hat.

Den Sinn wiederfinden

Das Gefühl der Sinnlosigkeit zieht sich durch die Wochen nach der Geburt und wird stärker. «Wickeln, kochen, essen, putzen und das pausen-

los», sagt sie. Eines Nachts steht sie auf dem Balkon und möchte sich hinunterstürzen. «Da bat ich Gott um ein Zeichen, dass alles bald besser wird.» Am nächsten Morgen klingelt es. Vor der Haustüre steht ein Mitglied der Heilsarmee. «Ich erzählte ihm alles, etwa wie schlecht es mir ging und dass ich den Sinn im Leben verloren hätte», sagt sie. Der Mann habe sich aber kaum für ihre Geschichte interessiert. Er habe bloss gesagt, wenn es ihr so schlecht gehe, solle sie doch einfach mal ans Kreuz schauen. Dort sei einer, der genau der Sinnfrage wegen gestorben sei. «Danach ging es mir immer besser. Und nach 14 Tagen fragte mich mein Mann, was nur passiert sei. Ich sei wie ausgewechselt. Der Grund dafür war, dass Gott mich kleinen Menschen mit meiner Not tatsächlich gesehen hatte.»

Ein gemeinsames Projekt

Als beide 55 Jahre alt sind, bekommen Susanne und Hans Sutter-Wartenweiler die Leitung des Hotels Pension Heimeli in Hemberg des Verbandes für christliche Hotels in der Schweiz ange-

boten. «Wir haben das einfach gewagt, weil wir uns schon immer nach einem gemeinsamen Projekt gesehnt haben», sagt Susanne Sutter-Wartenweiler. Einerseits sei es ein klassisches Seminarhotel gewesen. Andererseits ein Ort, an dem etwa Menschen mit einer Behinderung gemeinsam die Feiertage über Weihnachten und Ostern verbringen konnten.

Mit 60 Jahren ohne Arbeit

Nach fünf Jahren, an Weihnachten 2007, mussten Susanne und Hans Sutter-Wartenweiler ihren Gästen mitteilen, dass das Hotel verkauft worden sei und in Kürze geschlossen werde. «Das war ein sehr schwerer Moment. Die Gäste, die teils seit Jahren dort hinkamen, waren betroffen und traurig. Und ich und mein Mann standen mit 60 Jahren ohne Arbeit da», sagt sie. «Ich fand dann, es sei vielleicht einfach der passende Moment, einen Traum wahr werden zu lassen und ein eigenes Webatelier zu gründen.» Dieses richteten sie zunächst in Degersheim ein. Bald spricht sie eine Bekannte darauf an, dass die Schwestern im Kloster Magdenau seit Langem nach jemandem suchen, der den historischen Webstuhl flicken und betreiben kann, und ob sie das nicht tun wolle. «Ich wollte nicht. Aber ich ging dann des Friedens willen im Kloster Magdenau vorbei», sagt sie.

Der Ort, die Räume und der Blick in den blühenden Klostergarten: Susanne und Hans Sutter-Wartenweiler sind sofort begeistert und ziehen 2017 mit ihrem Webatelier ins Kloster. «Schwester Rafaela erzählte mir, dass sie acht Jahre lang gebetet habe, um jemanden für den historischen Webstuhl zu finden», sagt sie. Seither ist das Webatelier jeden Mittwoch oder nach Absprache auch an anderen Tagen für alle Interessierten geöffnet. Ein Halbtage kostet 25 Franken, hinzu kommen die Materialkosten wie etwa für Garn. Bevor die Teilnehmenden eintreffen, richten Susanne und Hans Sutter-Wartenweiler die Webstühle jeweils ein und ziehen die Fäden auf. «Ich liebe diese Vorbereitungen, denn alles muss perfekt sein», sagt sie.

Das Leben so nehmen

Ihren Mann Hans bezeichnet Susanne Sutter-Wartenweiler als ihren besten Weber. Auch an diesem Morgen sitzt er konzentriert an einem Stück Stoff oder behebt technische Probleme an den Webstühlen. Einmal löst sich ein Gewicht an einem der Rahmen und muss wieder eingehängt werden. Ein anderes Mal hilft er einer Teilnehmerin beim Umspannen. Diese erzählt, wie sie

die Visitenkarte des Webateliers zwei Jahre lang aufbewahrt habe, bis sie sich endlich die Mittwochmorgen fürs Weben habe freischaffen können. Am Nachmittag hat sich zudem noch eine Ärztin aus München angekündigt, die gleich an vier aufeinanderfolgenden Tagen in Magdenau weben möchte. «Wir sind 77 Jahre alt. Unsere

«Um glücklich zu sein, braucht es Vertrauen ins Leben.»

Produkte laufen im Klosterladen so gut, dass wir mit Weben kaum nachkommen», sagt Susanne Sutter-Wartenweiler. «Wir machen das, was uns glücklich macht. Dafür muss man das Leben so nehmen, wie es kommt, und Vertrauen haben», sagt sie und nennt zum Abschied einen grossen Wunsch: dass sich bald eine Nachfolge fürs Webatelier findet. «Denn das ist in der heutigen Zeit gar nicht so einfach.»

Infos: www.kloster-magdenau.ch

↓ Hans Sutter-Wartenweiler ist nicht nur «der beste Weber» seiner Frau, sondern auch unersetzlich bei technischen Problemen oder wenn es irgendwo klemmt.



↓ Den historischen Webstuhl im Kloster schaute sich Susanne Sutter-Wartenweiler zunächst nur «um des Friedens willen» an. Der Ort zog sie dann aber sofort in den Bann.



«Ab jetzt entscheiden andere für mich»

Melina W. arbeitet als Pflegefachfrau – bis sie aufgrund einer Medikamentenabhängigkeit selbst Patientin in einer Klinik wird. Heute berichtet sie als Dozentin der Fachhochschule OST von ihren Erfahrungen und davon, was sie gerettet hat.

«Ich habe weder geraucht noch getrunken oder sonst jemals irgendwelche Drogen genommen. Dass ich einmal medikamentenabhängig sein werde, wäre mir nie in den Sinn gekommen», sagt Melina. Die 37-Jährige arbeitet heute als Dozentin an der Fachhochschule OST in St. Gallen. Im Rahmen eines Zertifikatslehrganges berichtet sie dort von ihren Erfahrungen als Peer. Peers sind Personen, die zum Beispiel in einer Klinik arbeiten und dort Menschen unterstützen, die

sich gerade in einer ähnlichen Krise befinden wie sie einst selbst.

Heftige Entzugerscheinungen

Melina W. erzählt von ihrer Medikamentensucht. Mehrere Jahre ist sie von Opioiden abhängig. Sie wechselt unter anderem häufig die Ärzte, um an immer neue Rezepte für das verschreibungspflichtige Medikament zu kommen. «Der Beschaffungsdruck war hoch, denn die körperlichen Entzugerscheinungen sind heftig und vergleichbar mit jenen von Heroinkonsumierenden», sagt die Ostschweizerin. Die Abhängigkeit beginnt mit Rückenschmerzen, die bald chronisch sind. Um weiterhin als Pflegefachfrau arbeiten zu können, lässt sie sich das Schmerzmittel verschreiben. Besser geht es ihr dadurch nicht. Im Gegenteil: Zur Abhängigkeit kommt eine Depression dazu. Als die damals 25-Jährige nicht mehr weiterweiss und suizidale Gedanken hinzukommen, entscheidet Melina W., sich

selbst in eine Psychiatrie einzuweisen. «Ich hatte grosse Angst davor, die Seite zu wechseln. Denn ich war jetzt nicht mehr diejenige, die im Teamraum auf der Station mitentschied, sondern diejenige, über die entschieden wurde», sagt sie.

Ein Kind und ein Wendepunkt

Der Aufenthalt in der Klinik tut Melina W. gut. Dennoch hat sie immer wieder mit Rückschlägen zu kämpfen. Während zwei Jahren ist sie regelmässig in der Psychiatrie. Dann wird sie schwanger. «Viele Personen sprachen mich darauf an, ob das jetzt der richtige Zeitpunkt für ein Kind ist», sagt Melina. «Für mich war es aber der Wendepunkt. Ich wollte dieses Kind. Das gab mir so viel Hoffnung, dass ich wusste, dass ich fortan keine Medikamente mehr nehmen würde.» Als ihr Sohn ein Jahr alt ist, lernt sie eine Frau kennen, die als Peer arbeitet. «Als erste Person sah sie in dem, was ich erlebt hatte, eine Stärke. Sie sagte, ich hätte sowohl die Fachperspektive und berufliche Erfahrung sowie die Perspektive einer Betroffenen. Ich könne also aus der erlebten Katastrophe immer noch etwas sehr Gutes machen», erzählt sie. Melina W. lässt sich zur Peer ausbilden, und als an der Fachhochschule OST das Kompetenzzentrum Psychische Gesundheit aufgebaut wird, gehört sie fortan zum Team. «Diese neue Aufgabe, Vorträge zu halten und mit den Studierenden zu diskutieren, erfüllt mich heute. Für mich hat die Krise, die ich durchlebt habe, dadurch einen Sinn bekommen.»



«Viele Personen sprachen mich darauf an, ob das jetzt der richtige Zeitpunkt für ein Kind ist», sagt Melina W., Dozentin an der Fachhochschule OST. «Für mich war es der Wendepunkt.»

Text: Nina Rudnicki, Bild: zVg

«Das Leben bezieht sich nicht nur auf Leistung»

Renzo Andreani war glücklich in seinem Job und hätte ihn gerne noch länger gemacht. Doch nicht er selber, sondern andere haben entschieden: 2019 wurde der heute 67-Jährige überraschend als Gemeindepräsident abgewählt.

Er musste innerhalb von knapp zwei Monaten seinen Schreibtisch räumen, stand plötzlich und ungewollt ohne Berufsalltag da: Renzo Andreani wird den 17. März 2019 nie mehr vergessen. An diesem Tag wurde er unerwartet abgewählt als Gemeindepräsident von Herisau. Die Stimmberechtigten bevorzugten einen in der Gemeinde kaum bekannten Verwaltungsmitarbeiter – quasi ein Angestellter Andreanis.

Lied hilft aus dem ersten Tief

Für den Abgewählten, aber auch für sein nahes Umfeld kam alles völlig überraschend. «Es war, als würde ich mit dem Auto gegen eine Betonwand fahren. Es hat eine Zeit gebraucht, bis ich



«Ich liebe und schätze es, Grossvater zu sein und mehr Zeit mit der Familie zu verbringen», sagt Renzo Andreani. Nach seiner Abwahl hat der 67-Jährige wieder mehr Freizeit. Diese verbringt er unter anderem gerne im Alpstein.

das einordnen konnte», sagt Andreani rückblickend. Richtig realisiert habe er seine Abwahl aber erst abends im Bett. «Als es ruhig um mich herum wurde und ich alles sacken lassen konnte.» Im ersten Moment hat ihn vor allem seine Frau aufgefangen. Sie war für ihn da und hatte ein offenes Ohr. Und sie hatte ein Lied parat für den gläubigen Christen: «Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand» von Arno Pötzsch. Es hat Renzo Andreani aus dem ersten Tief herausgeholt. Er sagt: «In Krisenmomenten kommt man Gott wieder näher.»

«Definieren uns über Leistung»

Von hundert ungewollt auf null. Renzo Andreani musste zwangsläufig einen ganz neuen Weg einschlagen. Die Monate nach der Abwahl waren schwierig für den 67-Jährigen. «Menschen und ich denke vor allem wir Männer definieren uns gerne über unsere Leistung. Wenn man so etwas erlebt, ist das nicht einfach. Es hat fast ein Jahr gedauert, bis ich wieder Tritt gefunden habe und zuversichtlich nach vorne blicken

konnte.» Ganz offen spricht er heute über diese Zeit und seine damalige Gefühlslage. «Mittlerweile kann ich das gut. Das war nicht immer der Fall.»

Neue Aufgaben übernommen

Wie schwer ihm die Abwahl anfangs fiel, zeigt ein erstes kurzes Statement in der Appenzeller Zeitung: Er müsse das Resultat zuerst verarbeiten und sich Gedanken über seine Zukunft machen. Mittlerweile hat er diese wieder gestaltet und verplant: Der gelernte Architekt arbeitet heute als Berater im Immobilienbereich. Seit zwei Jahren ist er stellvertretender Präsident der reformierten Kirchgemeinde Appenzeller Hinterland und hat in dieser Funktion bei der Fusion von vier Kirchgemeinden mitgeholfen. Ausserdem ist er Mitglied im Kantonsrat Appenzell-Ausserrhodan. Renzo Andreani liebt es, mitzugestalten und mitzudenken. Gerne hätte er noch vier Jahre als Gemeindepräsident angehängt und Projekte vorangetrieben. Es lag nicht in seiner Hand.

Frage nach dem Wesentlichen

Heute, mit mehreren Jahren Abstand, ist Renzo Andreani glücklich, so wie es ist, und spricht vom Besten, das ihm hätte passieren können. «Wir arbeiten, gehen voran und immer läuft alles gut. Manchmal vergisst man da das Wesentliche», sagt er und fährt fort: «Nach der Abwahl war ich gezwungen, meinen Wertekatalog zu hinterfragen und zu überlegen, was denn für mich wichtige Werte sind – nämlich Familie und Freunde. Ich habe wieder einmal gelernt, dass Beziehungen das Wichtigste sind. Und plötzlich merkt man: Das Leben bezieht sich nicht nur auf Leistung.» Mittlerweile nimmt Renzo Andreani das Leben etwas ruhiger: Er genießt seine zusätzlichen Stunden Freizeit, verweist in den Sommermonaten mit seiner Frau und geht gerne mit ihr in den Alpstein. «Ich liebe und schätze es, Grossvater zu sein und Zeit mit der Familie und meiner Frau zu verbringen», sagt er. Mit sechs Kindern und fünf Enkelkindern geht Renzo Andreani hier die «Arbeit» nicht so schnell aus. (Text: Alessia Pagani, Bild: Urs Bucher)

«Jetzt ist es sinnvoller»

Nach einer Überlastungskrise beschliesst Martin Rusch, seine Selbstständigkeit aufzugeben und Seelsorger zu werden.

«Ich habe meine Arbeit sehr gerne gemacht. Was das betrifft, hätte ich keinen Wechsel gebraucht», sagt Martin Rusch. Der gelernte Schreiner hat die Holzfachschule in Biel absolviert und sich im Jahr

2000 mit einem Planungsbüro für Architektur und Innenarchitektur selbstständig gemacht. In der Freizeit engagierte sich Martin Rusch in der Bergrettung, war ab 2000 als Obmann für die Einsatzleitung zuständig. Was viele sich wünschen, wurde dem heute 51-Jährigen irgendwann zu viel: der berufliche Erfolg. Mitten im Berufsleben stehend, erlitt Martin Rusch 2006 eine Überlastungskrise

und spürte, dass es mehr gibt als volle Auftragsbücher.

Dankbarkeit überwiegt

Beim Interview sitzt Martin Rusch in einem Café in St. Gallen. Man merkt ihm an, dass er glücklich ist und nicht mit dem Schicksal hadert: «Die ganze Sache hatte viel Positives. Es ist gut so, wie es jetzt ist. Ich empfinde meine jetzige Arbeit als sinnvoller.» Martin Rusch hat nach der Zwangsarbeitspause umgesattelt: Gemeinsam mit seiner Frau hat er 2008 den vierjährigen Studiengang Theologie am Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut in Zürich begonnen. Von 2013 bis 2018 hängte er ein Studium an der Theologischen Hochschule in Chur an. «Im ersten Moment war das schon viel, aber es hat mir so gut gefallen. Es hat einfach so sein müssen.» Im Jahr 2022 wurde Martin Rusch zum Diakon geweiht.

Heute begleitet der zweifache Vater im Regensamt des Bistums St. Gallen angehende Priester, Seelsorgerinnen und Seelsorger oder Religionspädagoginnen und -pädagogen bei der Aus- und Weiterbildung. «Ich bin einfach nur dankbar, dass alles so gekommen ist.» Seinen Sinn hat er darin gefunden, die christliche Botschaft mit den Mitmenschen zu teilen und mit diesen unterwegs zu sein.

Drei tragende Elemente

Unterstützung erhielt Martin Rusch stets von seiner Frau und den beiden Söhnen. «Es gab in all diesen Jahren drei Sachen, die mich aufgefangen haben: eine tolle Frau und tolle Kinder beziehungsweise Freunde, tolle Ärzte und ein toller Glaube.» Das Planungsbüro konnte Martin Rusch mittlerweile seinem Mitarbeiter übergeben. Für den Innerhändler ein Glücksfall. «Es ist schön zu wissen, dass es weitergeht und dass das Unternehmen in guten Händen ist.» Reinreden möchte er ihm nicht. Martin Rusch schaut nicht mehr zurück. Im Gegenteil. Er freut sich auf alles, was kommt, beruflich und mit seinen Liebsten und Bekannten. «Wenn ich mit etwas abgeschlossen habe, dann habe ich abgeschlossen. Das war schon immer so.» (Text: Alessia Pagani, Bild: Roger Fuchs)



KINDER

Wettbewerb: Fotos von der Erstkommunion

Schon bald feiern viele Kinder im ganzen Bistum ihre Erstkommunion – ein wichtiger und aufregender Moment! Auch bei der Vorbereitung auf die Erstkommunion gibt es viele spannende Ereignisse. Was hast du bisher erlebt? Was ist dir in Erinnerung geblieben?

Bei der Erstkommunion macht meistens eine Fotografin oder ein Fotograf Fotos vom Gottesdienst und den Kindern. Beim Wettbewerb kannst du aber ganz andere Fotos einsenden: Vielleicht fotografiert deine Familie oder eine andere

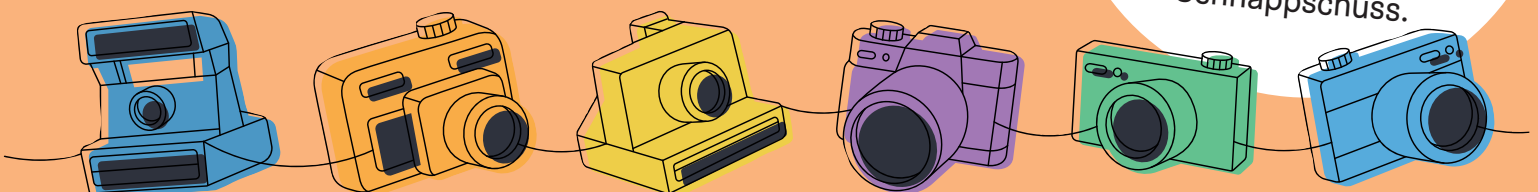
Person bei den Vorbereitungen oder vor oder nach dem Gottesdienst etwas Witziges?

Ihr könnt auch extra für diesen Wettbewerb ein Foto machen. Zum Beispiel von einer Biene, die bei eurem Erstkommunionessen dabei sein will, oder von eurem Hund, der euch im Erstkommunionkleid nicht mehr erkennt. Es dürfen auch Fotos vom letzten Jahr sein. Unter allen Einsendungen verlosen wir einen Büchergutschein von 50 Franken. Fotos per E-Mail an:

info@pfarreiforum.ch
(Einsendeschluss: 2. Mai 2025)

Bereiten sich deine Geschwister oder du auch gerade wie viele andere Kinder im Bistum St. Gallen auf die Erstkommunion vor? Schick uns einen Schnappschuss.

Text: ssi, Bilder: shutterstock.com



«Man leidet mit»



Pflegefachfrau Floria, gespielt von Leoni Benesch, stösst in ihrer Spätschicht in einem Spital an ihre Grenzen.

Der Film «Heldin» nimmt die Zuschauerinnen und Zuschauer mit auf die stressige Nachtschicht einer Pflegefachfrau. Der St. Galler Spitalseelsorger Sepp Koller erklärt, wie nahe der Film wirklich an der Realität ist.

Sie hetzt von einem Patienten zum nächsten, verabreicht hier ein Medikament, hat dort ein offenes Ohr: Im Film «Heldin» der Regisseurin Petra Volpe tauchen die Zuschauerinnen und Zuschauer in den hektischen Arbeitsalltag einer Pflegefachfrau ein. Pflichtbewusst versucht sie alle ihr obliegenden Aufgaben zu erledigen und doch kommt es schliesslich zu einem folgenschweren Fehler. Die Geschichte spielt an einem fiktiven Spital in der Schweiz – könnte aber auch in St. Gallen stattfinden, wie Spitalseelsorger Sepp Koller erklärt: «Der Film ist nahe an der Realität und gibt einen Eindruck, wie der Spitalalltag aussieht.» Koller arbeitet seit acht Jahren am Kantonsspital St. Gallen und ist nebst seiner Arbeit als Seelsorger auch Teil des spital-internen Care Teams. Der 55-Jährige hat sich den Film kürzlich im Kino angeschaut und hat eine dezidierte Meinung darüber: «Der Spitalalltag ist prägnant dargestellt. Es wird vieles so gezeigt, wie es tatsächlich ist. Aber der Film ist etwas überzeichnet.»

Emotional berührend

Regisseurin Petra Volpe bezeichnet den Film, der an der Berlinale Premiere feierte, in einem Interview mit dem NDR als «Liebeserklärung an die Pflegenden». Den Fokus setzt sie auf Hauptdarstellerin Leonie Benesch. Die Bilder sind eher düster, die Szenerie wirkt teilweise fast ein wenig bedrohlich. Die Umsetzung gefällt Sepp Koller: «Ich finde es sehr gut, dass der Film emotional berührt. Man fühlt sich schnell mit der Schauspielerinnen verbunden, leidet am Schluss sogar mit

ihr mit.» Der Spitalseelsorger spricht aber auch von einer einseitigen Fokussierung: «Es dreht sich alles um den Dienst dieser Pflegefachfrau. Andere Disziplinen – also alle Dienste im Support wie die Seelsorge, das Care Team, die Sozialen Dienste, das Ethikforum, die Psychosomatik und Psychoonkologie – kommen nicht vor. In der Realität arbeiten diese Bereiche eng miteinander zusammen und unterstützen sich in schwierigen Situationen», sagt Sepp Koller. Er schätzt, dass dies so gewollt ist, und verweist auf den Filmtitel: «Als hätte die Regisseurin getreu dem Namen des Films ein Heldenepos schaffen wollen. Und das ist ihr sehr gut gelungen». Sepp Koller spricht auch irritierende Szenen im Film an, etwa als eine betagte Frau ruhig stirbt und die Pflegefachfrau das Reanimationsteam aufbietet, da es der Sohn im Moment der Trauer nicht begreifen kann.

Wertschätzung steigern

Trotz inhaltlicher Irritationen und Fokussierung auf eine Person ist Sepp Koller froh, den Film gesehen zu haben, und er hofft, dass es ihm einige gleichtun: «Es lohnt sich. Schön und positiv ist auch, dass der Film sicherlich die Wertschätzung für die Arbeit der Pflegefachpersonen stärkt. Sie hätten das verdient, weil sie wirklich viele Stresssituationen zu bewältigen haben.» Als Spitalseelsorger ist Sepp Koller nicht nur für die Betreuung der Patienten und deren Angehörigen zuständig, sondern auch für die Mitarbeitenden. Er hat die Coronapandemie und die Massenentlassungen vom vergangenen Herbst am Kantonsspital St. Gallen miterlebt und weiss, wie sehr diese Er-

eignisse den Spitalalltag der Pflegefachpersonen zusätzlich belastet hatten. Während der Pandemie war der Bedarf kurzzeitig stark gestiegen. Rund 30 Prozent des Pensums wandten die Spitalseelsorgenden damals für die Mitarbeitenden auf. Mittlerweile ist die Zahl wieder gesunken. «Im Gesundheitssystem ist es stressig, das gehört dazu. Manche können besser damit umgehen, andere weniger gut. Ich würde mir einfach wünschen, dass die Arbeit der Pflegepersonen noch mehr geschätzt wird», so Koller. Die Pflegeinitiative sei ein erster wichtiger Schritt dahingehend gewesen. «Der Film zeigt uns allen anschaulich, was die Pflegekräfte für eine wertvolle Arbeit leisten. Sie hätten auf ganzer Linie mehr Unterstützung und Wertschätzung verdient.»

Text: Alessia Pagani

Bild: zVg



Sepp Koller

Adieu, Bischof Markus Büchel

Persönlichkeiten aus Kirche, Politik und Gesellschaft blicken zurück auf die Amtszeit von Bischof Markus Büchel. An was erinnern sie sich gerne? Wie haben sie ihn erlebt?

Im Einsatz fürs kulturelle Erbe

Das Gespräch mit der ehemaligen St. Galler Regierungsrätin Kathrin Hilber über Bischof Markus führt in die Medienbank. Dort finden sich Zeitungsartikel über das Erdbeben in der norditalienischen Region Friaul 1979 oder über die Qumran-Rollen. Bei Letzteren handelt es sich um jahrtausendealte Schriftrollen vom Toten Meer, die als Urtexte der Bibel gelten. «Es sind vor allem die gemeinsamen Reisen und der Einsatz für das kulturelle Erbe, die mich mit Bischof Markus verbinden», sagt die einstige Kulturdirektorin Kathrin Hilber. Die Räume der St. Galler Regierung im Klosterbezirk befänden sich auf demselben Stockwerk wie die Wohnung des Bischofs. «Dadurch sind wir uns regelmässig begegnet, auch wenn Bischof Markus und ich während meinen 16 Jahren als Regierungsrätin wenige berufliche Berührungspunkte hatten», sagt sie.

Zum Gallustag nach Italien

Zu den Ausnahmen gehören die erwähnten Qumran-Rollen und die Patenschaft mit dem Ort Moggio im Friaul. «Seit fast 900 Jahren bestehen Beziehungen zwischen dem Kanton St. Gallen und der Region Friaul und zum dortigen Galluskloster von Moggio», sagte Kathrin Hilber in einem Tagblattartikel von 2003. Dieser berichtete

über die Eröffnung einer Gruppenausstellung mit Kunstschaffenden aus dem Friaul im Regierungsgebäude. Kathrin Hilber ging auf die Gründung des Gallusklosters von Moggio im Jahr 1120 ein und erwähnte, wie die Beziehung nach dem katastrophalen Erdbeben von 1976 im Friaul neu belebt wurde. Nebst vielen anderen beteiligte sich auch das Bistum St. Gallen an Hilfsaktionen. So entstand eine Partnerschaft mit zahlreichen Austauschprojekten. «Einmal reiste ich zusammen mit Bischof Markus nach Moggio, um mit den Menschen dort am 16. Oktober den Gallustag zu feiern. Solch kultureller und gesellschaft-

licher Austausch ist Bischof Markus bis heute wichtig», sagt sie. Eindrücklich sei auch die Reise 1998 zu den Fundstätten der Qumran-Rollen in Israel mit Bischof Markus gewesen. Zu diesem Zeitpunkt wirkte er unter anderem als Bischofsvikar, also als Stellvertreter des Bischofs. Im darauffolgenden Jahr kamen die originalen Schriftrollen für eine Ausstellung nach St. Gallen, die mit 65'000 viel mehr Personen besuchten als erwartet. Kathrin Hilber sagt: «Sich mit Würde und Ernsthaftigkeit für unser Welterbe einzusetzen, ist nicht selbstverständlich, für Bischof Markus aber schon.» (Nina Rudnicki)



↑ Bischof Markus (gelbes T-Shirt) während der Qumran-Reise nach Israel. (Bilder: zVg)



Gemeinsam auf Wallfahrt nach Lourdes

Von einer Wallfahrt nach Lourdes kommt man zufriedener nach Hause zurück», sagt Judith Gähwiler, Präsidentin des Lourdespilgervereins St. Gallen und Umgebung. Lourdes sei ein Kraftort und ermögliche den Pilgerinnen und Pilgern viele einzigartige Erlebnisse. Dazu gehört gemäss Judith Gähwiler auch, den jeweiligen Bischof, der die Deutschschweizer Reisenden begleitet, zu erleben und kennenzulernen. Abwechselnd sind die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen mit dabei. In diesem Jahr wird vom 9. bis 15. Mai noch einmal Bischof Markus mit nach Lourdes reisen. Judith Gähwiler erinnert sich an die letzte Lourdeswallfahrt mit ihm: «Er ist menschenfreundlich und leutselig und es macht Spass, mit ihm zu reden. Er ist einer wie alle anderen auch», sagt sie. Er übernachtete



↑ Das Leserinnenfoto von Marianne Baldinger-Lang zeigt Bischof Markus 2015 während der Lourdeswallfahrt. (Bild: zVg)

te auch in denselben Hotels. An einige Spässe diesbezüglich könne sie sich noch gut erinnern. Die Hotelzimmer würden auch immer enger, habe er etwa gesagt. «Aber am meisten berührt mich, dass er einen auch später bei Begegnungen wie etwa bei der St. Galler Kathedrale wiedererkennt und mit einem redet», sagt sie. Von Lourdes könnte sie indessen viel erzählen: Etwa von den 30 000 gemeinsam Betenden, den Gebeten in allen möglichen Sprachen oder der wohl zehnspurigen Prozession. Bei dieser würden die Italienerinnen und Italiener, auch wenn sie weit hinten gestartet seien, jedes Mal am Ende zuvorderst laufen. «Und dann gehört es zu jeder Lourdeswallfahrt dazu, dass man sein Gebetsbüchlein vom jeweiligen Bischof unterschreiben lässt. Das ist eine schöne Erinnerung.» (Nina Rudnicki)



← Bischof Markus mit Rosmarie Koller 2008 am Fest des Katholischen Frauenbunds St. Gallen-Appenzell im Pfalz Keller in St. Gallen. (Bild: zVg)

würde, der hinter den Anliegen der Frauen steht», sagt sie. Das Kirchenleben hänge von den Frauen und ihrem Engagement ab. Auch den Glauben würden hauptsächlich die Frauen in den Familien weitergeben. «Unsere wichtigste Forderung ist also bis heute die Gleichberechtigung und Mitbestimmung der Frauen in der Kirche», sagt sie. Bischof Markus sei dem immer offen begegnet.

Ein Zeichen der Wertschätzung

Eine der schönsten Erinnerungen mit Bischof Markus ist für Rosmarie Koller das Fest 2008, das der Katholische Frauenbund St. Gallen-Appenzell für die zahlreichen Frauen organisierte, die sich in den lokalen Frauengemeinschaften engagierten. «Es kamen rund 500 Frauen aus dem ganzen Bistum. Wir feierten zusammen mit Bischof Markus. Das war ein starkes Zeichen der Wertschätzung», sagt sie. Nach einer gemeinsamen Vesper in der Kathedrale waren die Frauen im Pfalz Keller zum Apéro geladen. Bischof Markus habe sich Zeit genommen und auch dort den Frauen zugehört. «Er war sichtlich beeindruckt von dieser geballten Frauenpower», sagt sie. Das Foto oben von Rosmarie Koller und Bischof Markus stammt von jenem Tag. Sie sagt: «Es ist das einzige, das es von uns gemeinsam gibt.» (Nina Rudnicki)

Auf Hausbesuch bei den Bischöfen

Im Bistum St. Gallen hatten und haben wir mit Bischof Markus himmlische Zustände», sagt Rosmarie Koller. Die 72-Jährige war von 2004 bis 2009 Präsidentin des Katholischen Frauenbundes St. Gallen-Appenzell und danach bis 2016 Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes. In letztere Amtszeit fällt die Demonstration der Allianz «Es reicht!» im Jahr 2014, zu der nebst dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund unter anderem auch die christliche Sozialbewegung (KAB) und die Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche gehörten.

Bauen statt niederreißen

Rund 3000 Personen aus der Schweiz demonstrierten damals gegen die Zustände im Bistum Chur. Sie forderten, dort einen Administrator einzusetzen, «der das Vertrauen der Mehrheit der Gläubigen genießt», ein kirchliches Denken, «das keinerlei Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen duldet» sowie einen Umgang mit den Resultaten der Familienumfrage, der «ermutigende Konsequenzen für die Betroffenen nach sich zieht». Bischof Markus, der zu diesem Zeitpunkt Präsident der Schweizer Bischofskonferenz war, nahm die Forderungen gemäss einem Bericht auf kath.ch mit den Worten entgegen: «Möge es uns gelingen, Brücken zu bauen und nicht Brücken niederzureißen.» Die Veranstaltung zeige ihm, dass sich viele Menschen um die Kirche kümmern. «So ist er uns immer begegnet: menschlich, authentisch und auf Augenhöhe. Man hatte das Gefühl, dass er einem zuhört und die Anliegen ernst nimmt», sagt Rosmarie Koller. Nur eines hätte sie sich gewünscht: dass er bei der Schweizerischen Bischofskonferenz mehr auf den Tisch klopft.

Frauen und Kirche

Als Rosmarie Koller Präsidentin des Schweizerischen Frauenbundes wurde, besuchte sie alle Bischöfe der Schweiz persönlich, ausser Bischof Huonder. Er habe sich geweigert, sie zu empfangen. «Ich kann sagen, dass wir es mit Bischof Markus wirklich gut getroffen haben», sagt sie und erzählt, wie sie ihn durch ihr Engagement im Seelsorgerat schon vor seiner Zeit als Bischof gekannt hatte. «Ich wusste, dass er ein Bischof sein

«Es kommt von Herzen»

Ich bin Bischof Markus dankbar für das freundschaftliche Miteinander und die selbstverständlich gelebte Ökumene auf Augenhöhe», sagt Pfarrer Martin Schmidt, Kirchenratspräsident der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. «Ich habe immer gespürt, dass ihm die Ökumene wichtig ist und nicht einfach nur eine Verpflichtung. Es kommt von Herzen.» Als Beispiel für das freundliche Miteinander nennt er die Einladung nach der «Nacht der Lichter» in seine Wohnung. «Sich nach der Feier auf ein Glas Wein zu treffen und zusammen zu sein, das ist Bischof Markus Büchel.»

Gemeinsam unterwegs

Der Kirchenratspräsident betont auch die gute Zusammenarbeit bei strategischen Fragen: «Beim gemeinsamen Auftreten den staatlichen Behörden gegenüber konnten wir immer auf seine Loyalität zählen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die gemeinsame Feier des Reformationsgedenkens vor sieben Jahren – Bischof Markus hat im Patronatskomitee mitgewirkt – das war alles andere als eine Selbstverständlichkeit.» Der Bischof liess es sich auch nicht nehmen, bei einer unkonventionellen Jubiläumsaktion mitzuwirken: Gemeinsam mit dem reformierten Kirchenpräsidenten «riss» er symbolisch auf dem Klosterplatz eine Mauer nieder — ein Symbol für die alte Schiedmauer, die damals den Klosterbezirk von der reformierten Stadt trennte. (Stephan Sigg)



← **Martin Gehrer und Bischof Markus 2012 an der Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE). Der damalige Regierungspräsident des Kantons St. Gallen begrüßte die Bischöfe im Kantonsratssaal. (Bild: zVg)**

Mit Humor unter Fasnächtlern

Am besten ist Bischof Markus in seinen Predigten immer dann, wenn er in freier Rede spontan auf Situationen eingehen kann», sagt Martin Gehrer. Der 68-Jährige hat in seinen Funktionen als St. Galler Regierungsrat und Administrationsratspräsident des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen regelmässig mit Bischof Markus zu tun gehabt. «Von Beginn an bis heute sind es die Menschenfreundlichkeit und die Geselligkeit, die mir als

Erstes zu Bischof Markus einfallen», sagt er und erzählt vom Neujahrsanlass, zu dem Bischof Markus jeweils Richterinnen und Richter, Kirchenvertreterinnen und -vertreter der verschiedenen Religionen sowie Behördenmitglieder einlädt. «Das ist ein Anlass, zu dem man gerne hingeht.» Es sei auch schon vorgekommen, dass sich an die hundert Personen nach dem offiziellen Programm in der Wohnung von Bischof Markus zum Apéro eingefunden hätten. «Am

Ende sassen wir bis weit nach Mitternacht im kleinen Kreis im hinteren Stübchen und diskutierten noch immer über Gott und die Welt», sagt er. Auch beeindruckte ihn, an wie vielen Veranstaltungen Bischof Markus anzutreffen sei. Martin Gehrer erwähnt als Schnitzelbänkler die Fasnacht. «Dort habe ich Bischof Markus oft gesehen, so auch in diesem Jahr. Er kann sehr gut über sich selber lachen und nimmt die Schnitzelbänke, die sich an ihn richten, mit viel Humor an.» Nur einmal hat Martin Gehrer vor einem Treffen mit Bischof Markus etwas Bammel gehabt, wie er es selbst sagt. Nach einer Amtsperiode als Administrationsratspräsident beschloss er, zurückzutreten. «Bischof Markus hat verständnisvoll reagiert», sagt er und kommt zurück auf die Predigten und Seelsorge. Diese seien charakteristisch für Bischof Markus. «Man spürt seinen tiefen Glauben. Zugleich ist Bischof Markus nicht abgehoben. Es gelingt ihm immer, den Glauben niederschwellig zu vermitteln, so, dass ihn alle verstehen.» (Nina Rudnicki)

Ein Abendessen mit dem Bischof gewonnen

Innhalb weniger Minuten ist das Eis gebrochen: Vor etwa zehn Jahren verlost das Pfarreiferum ein «Abendessen mit Bischof Markus Büchel». Allein die Tatsache, dass sich der Bischof darauf einlässt, ist ein Signal. Zahlreiche Leserinnen und Leser machen mit, unter allen Einsendungen werden fünf glückliche Gewinnerinnen und Gewinner gezogen. Der Abend startet mit dem Apéro in der Bischofswohnung. Beim ersten Anstossen ist bei den Gästen noch Zurückhaltung zu spüren, der eine oder die andere ist noch etwas eingeschüchtert. Doch Bischof Markus schafft es sofort, das Eis zu brechen, eine witzige Bemerkung hier, ein gut gelaunter Spruch da. Eine Stunde später beim Essen im Restaurant ist der Bischof mit den Gewinnerinnen und Gewinnern im intensiven Austausch. Es werden viele Fragen gestellt. Der Bischof nimmt sich für jede Zeit. Fast scheint es, als würde sich die Gruppe schon lange kennen.

Schnell in Kontakt

Bischof Markus Büchel ist ein Menschenfreund. Egal ob Professorin, Landwirt oder Ministrant, es ist «typisch Bischof Markus», mit allen Menschen schnell in Kontakt zu kommen – so etwas

sucht man bei vielen Bischöfen vergeblich. Hier begegnet man einem frohen, aufgeschlossenen Kirchenvertreter, dem es nicht um sich selbst geht. Die grosse Stärke ist vielleicht auch zugleich eine Schwäche: Während sich andere Bischöfe und Kirchenvertreterinnen und -vertreter engagiert und mit Verve in öffentliche Diskussionen einbringen, eigene Themen lancieren, bevorzugte es Bischof Markus, sich zurückzuhalten. Da blieb auch manche Chance ungenutzt. Bei Medienanfragen – auch solchen des Pfarreiferums – dauerte es oft, bis eine Zusage kam, man spürte, dass der Fokus und das Herzblut von Bischof Markus bei anderen Aufgaben lagen. Jedoch beim Interview selbst war er wieder ganz in seiner Rolle: kontaktfreudig, zu Scherzen aufgelegt, auch gegenüber der Fotografin, die ihm zwischen zwei Fotos das eine oder andere persönliche Statement entlockte.

Einfache Hausmannskost

Ein Anlass hat die Redaktion besonders beeindruckt: Anlässlich des 70. Geburtstags von Bischof Markus Büchel trifft sich die Redaktion mit dem Bischof zum Abendessen – anstatt eines

Interviews tauscht sich die Redaktion in einem lockeren Gespräch mit ihm aus. Ein Zitat aus diesem Text von 2019, das Bischof Markus Büchel treffend beschreibt: «Der Jubilar mag seinen runden Geburtstag nicht gerne an die grosse Glocke hängen. Ich feiere eigentlich wie jedes Jahr: Am 10. August treffe ich mich mit Geschwistern, Nichten, Neffen und deren Kindern am Bodensee zu einer kleinen Familienfeier.» Ein eigentliches Geburtstagsliebessessen will der Bischof nicht nennen. «Es muss keine Gourmetküche sein. Mindestens ebenso mundet mir einfache Hausmannskost in Kombination mit einem feinen Tropfen», sagt er und hebt sein Weinglas.» (Stephan Sigg)

Bischof Markus Büchel wurde im August 2024 75 Jahre alt und hat beim Papst den Rücktritt eingereicht. Zurzeit (Stand Redaktionsschluss) ist noch unklar, wann ein Nachfolger gewählt und geweiht wird. Bis dahin ist Bischof Markus Büchel weiterhin im Amt.

Online-Dossier: Ausführlicher und mit vielen Fotos: www.pfarreiferum.ch/bischofmarkusbuechel

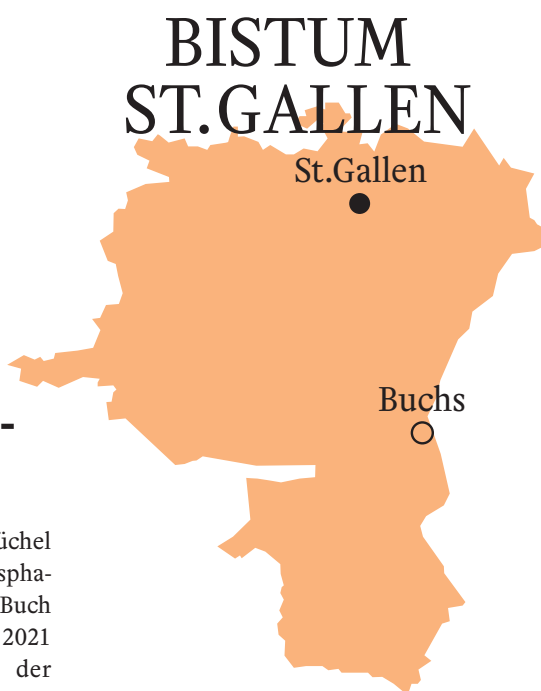
St. Galler Schülerkunst für Dublin

St. Gallen. Jetzt steht fest, welche Schüler der Oberstufenschule Buebeflade in St. Gallen Ende Mai nach Dublin reisen dürfen. Im Rahmen eines Kunstprojekts haben die Schüler – darunter David (14), Benjamin (15), Sascha (13) und Gian (14) – alte Handschriften neu interpretiert. «Von den sieben eingereichten Arbeiten hat eine dreiköpfige Jury zwanzig herausragende Werke ausgewählt», sagt Daniel Mata, Fachlehrperson Gestaltung. Bis zu dreissig Arbeitsstunden haben die Schüler der Buebeflade investiert, um eigene kalligrafische Werke in Anlehnung an die mittelalterlichen Dokumente der Stiftsbibliothek zu schaffen. Die Werke werden zusammen mit irischen Handschriften aus der Stiftsbibliothek im Nationalmuseum in Dublin ausgestellt. (red./nar)



Über letzte Lebensphase schreiben

Buchs. Die Liechtensteiner Autorin Doris Büchel arbeitet mit Menschen in ihren letzten Lebensphasen. Diese Erfahrungen hat sie nun in ihrem Buch «Wie lange ist nie mehr» verarbeitet. Im Jahr 2021 hat Doris Büchel begonnen, im Rahmen der «würdezentrierten Therapie» Briefe für Menschen in deren letzter Lebensphase zu schreiben. Die gebürtige Buchserin führt Gespräche, in denen sie Erinnerungen und Wünsche der Betroffenen festhält. «Manchmal gilt es, Schweigen auszuhalten», sagt sie in der Tageszeitung «Der Rheintaler». Ihre Arbeit hat Doris Büchel auch dazu bewogen, sich mit der eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen. Es sei aber vor allem ein Buch über die Lebendigkeit. Es habe ihr gezeigt: «Ich bin da, ich bin endlich, aber jetzt lebe ich.» (red./nar)



Langlebigkeit mit Positivem fördern

Ostschweiz/Bern. Sabina Misoch ist Expertin für Langlebigkeit, Robotik und Arbeiten nach 65. Bevor sie an die Berner Fachhochschule gewechselt hat, hat sie in St. Gallen am Institut für Altersforschung der Fachhochschule OST gearbeitet. In ihrer Forschung untersucht die 54-Jährige, was die Lebensqualität im Alter beeinflusst. Auf der Japanischen Insel Okinawa und in der Ostschweiz befragte sie langlebige Menschen mit oft über 90 Jahren. Dabei würden sich viele Gemeinsamkeiten zeigen, wie sie in der «Berner Zeitung» berichtet. Eine positive Lebenseinstellung, das Eingebundensein in eine Gemeinschaft sowie das soziale Netz würden helfen. Körperliche Nähe etwa durch Roboter sei hingegen meist unerwünscht. (red./nar)

70 JAHRE IM DIENST DES BISTUMS ST. GALLEN – 27 JUBILARINNEN & JUBILARE

Am Dienstag, 15. April, 18.15 Uhr, feiert Bischof Markus Büchel in der Kathedrale St. Gallen die traditionelle Chrisam-Messe mit der Weihe der Öle (Chrisam). Die diesjährigen Jubilarinnen und Jubilare im Dienst der Kirche des heiligen Gallus sind:

70 Jahre

P. Benno Hegglin, OSB, Abtei St. Otmarsberg, Uznach;
P. Eduard Mäder, MS, Missionshaus Untere Waid, Mörschwil

60 Jahre

P. Paul Zingg, ISch, St. Gallen;
Hermann Hungerbühler, Pfarrer i. R., Gossau;
P. Victor Buner, SVD, Amden

50 Jahre

P. Josef Rosenast, SAC, Jakobsbad;
Charlie Wenk, Pastoralassistent i. R., St. Gallen;
Niklaus Bayer, Pastoralassistent i. R., St. Gallen

40 Jahre

Innocent Udeafor, Vikar i. R., Gossau;
Bruno Jud, Diakon i. R., Lütisburg;
Kurt Schawalder, Diakon i. R., St. Gallen;
Jacqueline Bollhalder, Religionspädagogin i. R., Gossau;
Beate Kuttig, Seelsorgerin i. R., Lichtensteig;
Norbert Hochreutener, Pastoralassistent i. R., Herisau

25 Jahre

Marjan Paloka, Kaplan, St. Gallen;

P. Piotr Zaba, MS, Missionshaus Untere Waid, Mörschwil;
P. Leszek Suchodolski, MS, Kaplan, Missionshaus Untere Waid, Mörschwil;
Josef Michael Karber, Pfarrer, Oberurnen;
P. António Brito, Portugiesenmissionar, Bischofszell;
P. Gregorius Cacur, SVD, Pfarradministrator und Dekan, Rheineck;
Geevarghese Changeth, Pfarradministrator, Widnau;
Ulrich Lieb, Diakon, St. Gallen;
Anita Züger Wirth, Spitalseelsorgerin, St. Gallen;
Romana Haas, Verantwortliche Offenes Haus, St. Gallen;
Alexandra Moser, Religionspädagogische Medienstelle, Altstätten

Tipp



«Alles wird gut»

Die kriminelle Ader Adamos, der seine Haftstrafe in einer sozialen Rehabilitationsgemeinschaft in einem Südtiroler Bergdorf verbüsst, stösst auf die blinde Fähigkeit zur Hingebung von Pater Ivan. Die schwarze Komödie erzählt eine aktuelle Geschichte über die Integration von Menschen, die weit voneinander entfernt sind – in Bezug auf ihre Religion, Zugehörigkeit, Lebenserfahrungen, Sichtweisen und die Art, wie sie bisher gelebt haben. Die österreichisch-italienische Produktion ist voll zuversichtlichem Sarkasmus, Zynismus und Ironie, sie basiert auf dem Film «Adams Äpfel».

Samstag, 5. April, ORF1, 23.20 Uhr

Fernsehen



Wie viel Tod gehört zum Leben?

Wie normal kann der Tod sein? Wie findet man einen besseren Umgang mit dem Thema Tod und Sterben? Warum wird der Gedanke daran meist verdrängt? Wie gehen Menschen damit um, wenn der eigene Tod unmittelbar bevorsteht? In drei Folgen befasst sich Psychologe Leon Windscheid mit «gutem Sterben» und dem Tabuthema Suizid.

→ ab So, 13. April, ZDF, 18.30 Uhr, alle Folgen ab 24.3.: zdf.de

Frauen im Priesteramt

Die katholische Kirche hält bis heute am Verbot der Frauenordination fest, doch nicht wenige Katholikinnen fühlen sich zum Priesteramt berufen. Die Doku zeigt eine Gruppe Frauen, die sich trotz drohender Exkommunizierung weihen liessen. Im Vatikan versuchen sie in Interviews mit Würdenträgern herauszufinden, warum sich Papst und Kirche strikt gegen die Frauenordination stemmen. Die Priesterinnen vernetzen sich international und kämpfen gemeinsam für das Recht auf ihre Berufung.

→ Samstag, 12. April, Arte, 21.45 Uhr



Ostereier

Kein Ostern ohne Ostereier. Filmemacherin Anita Lackenberger erforscht die Techniken des Ostereierschmückens in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Ungarn, Tschechien und Rumänien und zeigt verschiedene regionale Osterbräuche. Eierkunststücke entstehen z.B. durch wiederholtes Auftragen von Schutz- und Glückssymbolen aus Wachs, dazwischen werden die Eier in immer neue Farben getaucht. Beim Eierkratzen werden mit einem Stahlmesser Muster in die bemalte Schale gekratzt.

→ Montag, 21. April, 3sat, 19.15 Uhr

Podcast

Muslimischer Alltag in der Schweiz

Wie finanzieren sich Schweizer Moscheen? Was tun Imame gegen Radikalisierung? Antworten liefert das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft. Am Anfang stand ein Vorstoss im Nationalrat: Die Schweiz soll ihre Imame selbst ausbilden – als Massnahme gegen Radikalisierung. Aus diesem Plan entstand das Forschungszentrum zum Islam. Dieses baut seit 10 Jahren Brücken zwischen den muslimischen Gemeinschaften, den Behörden und der Mehrheitsgesellschaft, z. B. mit Weiterbildungen für muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger. Es erforscht den muslimischen Alltag und beantwortet theologische Fragen.

→ **Perspektiven (16. März):** www.srf.ch/perspektiven

Gender – Reizwort für die Theologie?

«Da ist weder Mann noch Frau», schreibt Paulus. War der Apostel gar ein Transgender-Anwalt? Antworten findet, wer erforscht, was antike Texte mit männlich und weiblich meinten. Genderforschung ist für die Theologie unerlässlich. Viele Gläubige wollen da nicht mehr mit. Der papsttreue Jesuit und Luzerner Theologieprofessor Christian Rutishauser versteht nicht, warum sich der Vatikan so darauf eingeschossen hat. In Papstreden taucht Gender nur verpackt im Kampfbegriff «Genderismus» auf. Dabei sei Gender ein hilfreicher Arbeitsbegriff: Mit historisch-kritischen Erkenntnissen über soziale Geschlechterrollen und -zwänge lässt sich erst verstehen, was Jesus oder Paulus predigen.

→ **Perspektiven (9. März):** www.srf.ch/perspektiven

Bilder: ORF/Sigma Film (oben), ZDF und Marius Fuchtmann, Cinéphage Productions, ORF/Produktion West/Anita Lackenberger

Agenda

Führung in Schänner Kirche

Freitag, 4. April 2025, 17 Uhr

Die katholische Kirche Schanis feiert 2025 das 1200-Jahr-Jubiläum unter dem Motto «Altes Erbe – neu erlebt». Es sind verschiedene Anlässe geplant, u. a. eine Führung durch die Pfarrkirche St. Sebastian mit dem bekannte Schänner Lokalhistoriker Hans Fäh. Er zeigt spezifische Seiten der Kirche auf und lässt die Teilnehmenden in mehrere Kunstepochen eintauchen. Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Alle Infos zum Jubiläumsjahr: www.kath-gaster.ch/schaenis/1200-jahr-jubilaeum/
→ Kirche Schanis

Gespräch mit Luzia Tschirky

Sonntag, 6. April 2025, 10 Uhr

Die Sarganserländer Journalistin und Buchautorin Luzia Tschirky erzählt im Rahmen der Reihe «Gespräch an der Kanzel» mit Diakon Stefan Staub von ihren Erfahrungen aus der Ukraine. Die junge Mutter berichtet, wie der Krieg sie verändert hat und welche Bedeutung Hoffnung und christliche Nächstenliebe für sie haben. Weiter erzählt sie von ihren Ängsten und Hoffnungen. Tschirky hat vor drei Jahren, als der Krieg in der Ukraine begann, über die Ereignisse berichtet. Der Gottesdienst wird musikalisch mitgestaltet von der Formation «Appenzeller Echo».
→ Katholische Kirche Teufen

Neue Ausbildung: Katechetin/ Katechet mit Fachausweis

Freitag, 25. April 2025, 19 Uhr

Im November startet das Bistum St. Gallen mit der neuen Ausbildung Katechetin/Katechet mit Fachausweis. Ende März findet ein Informationsanlass statt. Eingeladen sind alle Interessierten, u. a. Mitglieder der Pastoralteams und Kirchenverwaltungen, die geeignete Personen für die Ausbildung motivieren möchten. Die Ausbildung wurde neu konzipiert. Sie befähigt nebst dem Erteilen von Religionsunterricht auch dazu, Menschen unterschiedlichen Alters auf ihrem Glaubensweg zu begleiten. Alle Informationen: www.religionspaedagogik-sg.ch
→ Katholisches Pfarrezentrum in Buchs SG

Klostermarkt in Gossau

Samstag, 26. April 2025, 9 bis 15 Uhr

Besucherinnen und Besucher können Klosterprodukte entdecken, die Festwirtschaft ist bis 17 Uhr geöffnet. Mit dabei u. a. die Klöster Disentis, Einsiedeln, Jakobsbad, die Steyler Missionare, die Pallottiner-Gemeinschaft Friedberg (Gossau), erstmals auch die Missionare von La Salette (Mörschwil) sowie Doris Engelhard, die Bier brauende Nonne aus dem Kloster Mallersdorf, und Nadine Larocca (Omas Backwerk) mit den St. Galler Nonnenkröpfl. Zudem nehmen weitere regionale Organisationen teil, die Klosterprodukte anbieten. Ein musikalisch untermahtes Rahmenprogramm sorgt für eine stimmungsvolle Atmosphäre.
→ Markthalle Gossau SG

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreforum.ch/agenda

Ostern kommt vor Weihnacht

Erst wurde geglaubt, dann weitererzählt, dann aufgeschrieben; dies die Kurzfassung, wie die Schriften des Neuen Testaments entstanden. Dass Jesus auferweckt wurde, hatte sich herumgesprochen. Erst waren es die Frauen, allen voran Maria von Magdala, die Apostelin der Apostel, die davon erzählten: Jesus lebt.

Nachdem die Männer ins leere Grab schauten und Jesus ihnen erschien, verstanden auch sie. Sie begannen zu erzählen; von ihren Erfahrungen, von ihren Begegnungen, selbst von ihrem Versagen. In den Erzählungen wurden seine Worte und seine Taten lebendig. Jedenfalls – die Auferstehung Jesu geht den Erzählungen über seine Geburt voraus. Ostern kommt vor Weihnachten.

Bild von Jesus geformt

Was sich herumgesprochen hatte, wurde nach und nach gesammelt und aufgeschrieben. Markus, Matthäus, Lukas und Johannes erzählen unterschiedlich von Jesus. Zu ihnen gesellt sich Paulus mit seiner eigenen Erfahrung der Begegnung mit dem Auferstandenen. Mein Bild von Jesus wurde geformt von jenen, die an ihn glaubten, die ihm glaubten. Jesus lässt sich nicht trennen von jenen, die von ihm erzählten. Jesus lässt sich nicht trennen von der erzählenden Gemeinde. Er lässt sich nicht trennen von der Kirche. Geglaubt, weitererzählt, aufgeschrieben – nehme ich diese Reihenfolge ernst, kann ich keinen ursprünglichen Jesus, losgelöst von jenen, die von ihm erzählten, herausdestillieren. Er ist Teil der Gemeinschaft, die von ihm erzählt.

Dazu gehöre auch ich. Wie ich von Jesus erzähle, so wird er bei den Menschen um mich herum lebendig.



Erich Guntli

Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg



Mit ihrer Maturaarbeit möchte Lorena Torres zeigen, wie der Glaube in schwierigen Situationen Hoffnung geben kann.

Nie alleine fühlen

Lorena Torres steht kurz vor der Matura. In ihrer Maturaarbeit untersucht die Tübacherin den Nutzen des Glaubens auf Therapien. Ein Thema, das ihr persönlich sehr am Herzen liegt.

Ein Schreibtisch, ein Bücherregal, ein Bett – alles schön ordentlich drapiert und aufgeräumt: Das Zimmer von Lorena Torres sieht aus wie das vieler Kantischülerinnen. Hier hat die 18-Jährige in den vergangenen Monaten viele Stunden verbracht, hat unzählige Bücher, unter anderem von Anselm Grün, gelesen, hat Interviews mit Spitalseelsorgern transkribiert und Zeile um Zeile auf ihrem Computer geschrieben. Herausgekommen ist eine Maturaarbeit mit dem Titel «Theologie und Psychologie: Wie der Glaube unterstützend sein kann in der Therapie». Mit der Arbeit will Lorena zeigen, wie der Glaube in schwierigen Situationen Hoffnung geben kann. «Gott ist immer da, egal in welchem Tief ich gerade stecke. Ich muss mich nie alleine fühlen.»

Persönliche Erfahrungen prägen

Lorena Torres besucht die Kantonsschule am Burggraben in St. Gallen und schliesst das Gymnasium im Sommer ab. In der Freizeit ist sie gerne in der Natur unterwegs und macht viel Sport. Erst kürzlich hat sie Pilates für sich entdeckt. Zudem ist sie sehr musikalisch, spielt Cello und singt. Sie ist eine aufgestellte, sympathische, junge Frau. Beim Interview lacht sie viel. Die Stimmung ist ausgelassen. Aber Lorena hatte, wie viele andere junge Menschen, auch weniger gute Tage. In solchen Momenten habe sie gemerkt, wie der Glaube tragend sein kann. «Er gibt mir Orientierung und Unterstützung. Und neue

Kraft in mir. Ich kann immer wieder zu Jesus kommen und mit ihm sprechen.» Lorena weiss, dass der Glaube kein Allzweckmittel gegen Verstimmungen ist, «aber er kann uns eine andere Sichtweise auf die Dinge geben. Wichtig ist, dass ein Patient beziehungsweise eine Klientin offen ist, diese Perspektive wahrzunehmen». Lorena Torres persönlich fiel das nicht schwer. Dies ist wenig verwunderlich. Der Glaube spielt seit jeher eine bedeutende Rolle in ihrem Leben. Sie ist in der Adoray-Bewegung in St. Gallen und Mitglied der Schönstatt-Jugend. Mittlerweile ist sie dort in der Lagerleitung aktiv. Und auch ihre nahe Zukunft plant sie bei der katholischen Kirche St. Gallen. Im Sommer startet sie ein Praktikum in der Administration der flade und im Sekretariat der Dompfarrei. «Ich freue mich sehr darauf.»

Interesse aus dem Umfeld

In ihrer Maturaarbeit thematisiert Lorena Torres auch den sozialen Aspekt des Glaubens: «Glaube hat immer auch mit Gemeinschaft zu tun. Wenn ich mich wohlfühle in einer Gemeinschaft, kann das positiv wirken.» Lorena Torres steht offen zu ihrem Glauben. Sie ist sich bewusst, dass das nicht nur auf Verständnis stösst. «Viele haben mittlerweile eine negative Einstellung zur Kirche. Das ist schade.» Wie haben denn die Mitschülerinnen und Mitschüler auf die Themenwahl reagiert? Lorena Torres lächelt: «Es war sehr interessant. Viele in meinem Umfeld sind nicht religiös, aber genau sie waren interessiert und haben viele Fragen gestellt. Das finde ich natürlich cool und wirkt motivierend.» Etwas unterscheidet das Zimmer von Lorena Torres dann eben doch von dem vieler Kantischülerinnen: Auf dem Pult liegt eine Bibel – ihre Megaquelle: «Bei wichtigen Entscheidungen schlage ich sie auf und lese passende Bibelstellen.»

Text: Alessia Pagani

Bild: Urs Bucher

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
4. Ausgabe 2025, 1. bis 30. April 2025
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch